

## ***Das Geistliche Lied – gesungen und gedeutet -***

Dreifaltigkeitskirche, Mi, 17.12. – 18.00 Uhr

„O Heiland, reiß die Himmel auf“ (GL 231)

1) O Heiland, reiß die Himmel auf,  
herab, herab vom Himmel lauf;  
reiß ab vom Himmel Tor und Tr,  
reiß ab, wo Schloss und Riegel für.

2) O Gott, ein' Tau vom Himmel gieß,  
im Tau herab, o Heiland, fließ.  
Ihr Wolken, brecht und regnet aus  
den König über Jakobs Haus.

3) O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd,  
dass Berg und Tal grün alles werd.  
O Erd, herfür dies Blümlein bring,  
o Heiland, aus der Erden spring.

4) Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,  
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?  
O komm, ach komm vom höchsten Saal,  
komm, trst uns hier im Jammertal.

5) O klare Sonn, du schöner Stern,  
dich wollten wir anschauen gern;  
o Sonn, geh auf, ohn deinen Schein  
in Finsternis wir alle sein.

6) Hier leiden wir die größte Not,  
vor Augen steht der ewig Tod.  
Ach komm, fhr uns mit starker Hand  
vom Elend zu dem Vaterland.

### **Persönliche Rezeption**

Der erste, spontane Zugang zu einem literarischen Text oder einem Lied darf ganz persönlich sein. Denn das, was einen Text oder eine Melodie ausmacht, ist nicht nur die Vorlage an sich, sondern ist das, was im Kopf oder besser im Herzen des Rezipienten entsteht. Deshalb frage ich Sie als Erstes: Wie hat unser Lied auf Sie gewirkt? Oder anders gefragt: Welche emotionalen Erinnerungen verbinden Sie mit „O Heiland, reiß die Himmel auf“?

Vielleicht geht es manchen von Ihnen wie mir: Dieses Lied ist für mich seit Kindheitstagen der Inbegriff des Advents. Besonders eingeprigt hat sich mir die schwungvolle Melodie in dorischer Tonart. Diese Melodie ist einfach mitreißend und erhebend. Beim Bedenken des Textes frage ich mich jedoch: Wie passt dieser fast tänzerische Schwung zum Inhalt, zu „Elend“, „Jammertal“, „größter Not“ und „ewig Tod“? Halten wir also fest: Hier tut sich ein seltsamer Kontrast zwischen musikalisch intendierter Stimmung und dem zugrundeliegenden Inhalt auf. Behalten wir diese Spannung im Gedächtnis und schauen uns jetzt das Lied, seine Herkunft, seine Melodie und seine sprachliche Gestaltung näher an.

### **Herkunft**

„O Heiland, reiß die Himmel auf“ wurde erstmals im Jahre 1622 gedruckt. 1666 erschien es in der heutigen, kongenialen Melodie, und zwar in dem Buch „Das Allerschönste Kind der Welt“. Diese Schrift, in Würzburg publiziert, enthält 27 Lieder, die dem Jesuiten Friedrich von Spee zugeschrieben werden. Das erste dieser Lieder ist „O Heiland, reiß die Himmel auf“.

Das Buch gliedert sich in fünf Traktate: Prophezeiungen im Alten Testament, besonders bei Jesaja, Verkündigung Mariens und gott-menschliche Einheit in Christus, Umstände der Geburt, Ankunft der Hirten und der Heiligen Drei Könige. Der fünfte Traktat enthält, so der Urtext, „allerley/ Hertz was begerstu/ | neue

vnd alte Jubel- vn Frewdengesaeng“. Adressaten der Schrift sind Jugendliche, die lernen sollen, was es mit der Menschwerdung Gottes auf sich hat und wie es sich mit dem Glauben an den Gott der Bibel verhält. Das Buch war eine Art gesungener, wohldurchdachter Katechismus. Die Jesuiten praktizierten in ihrer Jugendarbeit mit Erfolg diese ganzheitliche Methode der Glaubensunterweisung.

### **Form, sprachliche Mittel, Melodie**

Jede der sechs Strophen umfasst vier paargereimte, also unmittelbar aufeinanderfolgende Verse in jeweils vierhebigen Jamben. Der Jambus ist ein Versfuß aus einer kurzen, unbetonten und einer folgenden langen, betonten Silbe. Man kann sich das leicht merken, wenn beim Wort Jambus die Betonung auf die zweite Silbe legt: Jambús. In unserem Lied fallen über weite Strecken der Wortakzent und die Tonsilbe des Metrums zusammen, „Oh Heiland, reiß .., ..o Gótt ein Táu ..O Èrd schlag áus...“ Jeder Silbe ist also ein Ton zugeordnet. Man nennt das syllabische Melodieführung. Der Wechsel von halben und Viertelnoten entspricht dem Wortakzent und dem Versmaß.

Das Prinzip der gewohnten Betonung wird bewusst am Ende der ersten, zweiten und vierten Zeile synkopisch gebrochen (Himmél, Himmél, Riegél). Ebenso wird in der zweiten bis vierten Zeile das streng syllabische Schema durchbrochen. Mit drei Viertelnoten nimmt der Text sozusagen ein Anlauf, um die Dynamik der Bitte hervorzuheben: Herab, heráb ..., reiß ab vom Hímmel .... reiß ab wo Schlóss ...

Die Melodieführung in unserem Lied ist in einem stetigen Ansteigen auf den musikalischen Höhepunkt in Zeile drei hin angelegt: „...reiß ab vom Hímmel Tór und Tür“, „...Ihr Wolken, brécht und régnet aus“. Dieser musikalische Höhepunkt markiert jeweils den Aufschwung zu einem Hoffnungsbild: das „Blümlein“, der „höchste Saal“, der „Schein“ der Sonne und die „starke Hand“ Gottes. Der vierte Vers jeder Strophe greift wieder auf die Melodieführung der Eingangszeile zurück und endet auf dem Grundton, dem dorischen d.

Besonders die ersten drei Strophen sind geprägt durch Alliterationen, also Wiederholungen des gleichen Buchstabens bei mehreren aufeinanderfolgenden Wörtern, z. B. in Strophe eins: „Heyland“ – „Himmel“ – „herab“ – „herab“ – „Himmel“ – „Himmel“ - „Tor“ – „Tür“. Weitere Stilmerkmale sind die Parallelismen, also die gleiche Gestaltung von sich wiederholenden Satzgliedern, zB „Reiß ab vom Himmel Tor und Tür“ – „Reiß ab, wo Schloss und Riegel für“. Weiterhin sei auf das intensivierende Stilmittel des Chiasmus hingewiesen, bei dem sich Satzglieder oder Wörter in zwei aufeinanderfolgenden Teilsätzen spiegelbildlich überkreuz angeordnet werden nach dem Schema A - B - B -A. Siehe dazu in Strophe 2: „O Gott, ein Tau vom Himmel gieß/Im Tau herab O Heiland fließ“ oder in Strophe drei: „O Erdt schlag aus! schlag aus o Erdt!“

Die vierte Strophe unseres Liedes, beginnend mit der Frage „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt ...?“, markiert eine Zäsur und einen Perspektivenwechsel. Denn die letzten drei Strophen sind jeweils durch eine Antithese bestimmt, die eine innere Spannung zum Ausdruck bringt, die Spannung zwischen dem „höchsten Saal“ und dem „Jammertal“, zwischen der „Sonn“ und der „Finsternis“, dem „Elend“ und dem „Vaterland“.

Eine letzte Beobachtung zu den Stilmitteln unseres Liedes: Es enthält nicht weniger als 18 Imperative, mit denen „wir“, die Singenden, den Heiland oder die Erde anrufen. Das Drängende, das Erwartungsvolle der ganzen Sprechsituation wird dadurch ausgedrückt. Die bittende Gebetshaltung, die Jesus seinen Zeitgenossen so sehr ans Herz legte, schlägt in diesen Imperativen durch. Man denke nur an Kinder, die ihren Eltern mit ihren Wünschen zu Leibe rücken, und das oft mit großer Penetranz.

### **Der Text**

Der Text ist ein engmaschiges Gewebe aus verschiedenen, vorzüglich dem Jesaja-Buch entnommenen Strängen. Diese sind kunstvoll und mit viel Sprachgeschick zu einem neuen Text-Teppich geknüpft und verwoben. Die kreative Imagination, die unseren Text gestaltet hat, wird weniger von der Bibel direkt, sondern mehr aus der liturgischen Verwendung der Heiligen Schrift gespeist.

Die bedrückende Gottferne, geschildert in den Motiven des verbarrikierten Himmels, der Dürre und Unfruchtbarkeit der Erde, der Trostlosigkeit, Finsternis und Heimatlosigkeit, des Elends, also des „Auslands“, des Exils – das alles ist durch die Sprachschule der alttestamentlichen Propheten gegangen. Ebenso die drängenden Bitten um Aufreißen der Himmel, um die Herabkunft des Erlösers in Tau und Regen, um das Erblühen der Erde, den Aufgang des Lichts und die Heimführung ins Vaterland. Es fehlt in unserem Lied jeglicher Hinweis auf eine schon irgendwann erfolgte Geburt des Erlösers.

## **Inhaltliche Motive**

Durch die ersten drei Strophen zieht sich das Motiv der Urzeugung, der Vereinigung von Himmel und Erde: Der „männliche“ Regen vereinigt sich mit der „weiblichen“ Erde und bringt neues Leben hervor. Dieser uralte Mythos aus Kanaan und dem ganzen vorderasiatischen Raum wird schon von Jesaja aufgegriffen, um ein Heil anzukündigen, das Himmel und Erde umfasst. Friedrich von Spee führt diese Interpretation christlich weiter und deutet beide Elemente als Hinweis auf die zwei Naturen in Christus, auf seine Herkunft „von oben“, aus Gott, und seine Menschwerdung aus Maria. Als Mutter Jesu steht sie symbolisch für die irdische Herkunft des Erlösers. Die Rede vom regenspendenden Himmel und der sprossenden Erde wird von Spee assoziativ ausgeweitet, und zwar nach rückwärts und nach vorne. Der erste Teil des Liedes beschreibt die Bewegung „vom Himmel auf die Erde“ und dann „vom Erdinneren an die Erdoberfläche“.

Die drei folgenden Liedstrophen knüpfen an diese Ab- und Aufwärtsbewegung an. Die Synthese der Extreme – der Heiland kommt von ‚oben‘ und von ‚unten‘ – wird am Ende zur Antithese: Das ‚Oben‘ wird zum Kontrast gegenüber dem ‚Unten‘. Existentiell gewendet heißt das: Inmitten der unheilvollen Gegenwart des Dreißigjährigen Krieges erwarten die Betenden das Heil von oben. Die Welt, eigentlich das Gegenüber der Liebe Gottes, der Schoß für die Geburt des Erlösers, wandelt sich zur dunklen, sündigen Welt, die im Unheil befangen ist. Die ursprüngliche Vision von Einheit und Synthese wird zum schroffen Dualismus des barocken Lebensgefühls, das den Schrecken dieser Welt und die Schönheit und Herrlichkeit Gottes entgegensetzt, wie wir das aus unseren prächtigen Barockkirchen kennen.

Diesen Perspektivenwechsel markiert die vierte Strophe: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt? O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal.“ Die Welt der Singenden erscheint wie im chaotischen Urzustand: Das Verlangen nach einer Epiphanie Gottes, nach seinem sichtbaren Erscheinen bricht sich Bahn: „Dich wollten wir anschauen gern“ heißt es in der fünften Strophe (5,2). In Strophe sechs dann der harte Kontrast: „Vor Augen steht der ewig Tod“ (6,2). Die Schilderung des Unheils wird in dieser letzten Strophe bis zum Äußersten zugespitzt in den drei Begriffen „größte Not“, „ewig Tod“ und „Elend“. Das Motiv des Exodus aufgreifend, des Auszugs Israels aus der Fremde, aus der Sklaverei Ägyptens, formuliert das Lied daher in letzter Konsequenz: „Ach komm/führ uns mit starker Hand/ vom Elend – dem „Ausland“ - zu dem Vaterland“.

## **Verfasser und Entstehungszeit**

Friedrich Spee von Langenfeld wurde 1591 in Kaiserswerth bei Düsseldorf geboren. 1610 trat er mit 19 Jahren gegen den Widerstand seiner Eltern in den Jesuitenorden ein. Er starb im Jahr 1635 mit 44 Jahren. Dass in unserem Lied die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und die enorme Hoffnungskraft der barocken Frömmigkeit aufklingen, ist offenkundig. Friedrich Spee hat diese geplagte Zeit durchlebt und durchlitten. Er erlebte nicht nur das furchtbare Kriegsgeschehen, sondern auch die Pestseuchen, die interkonfessionelle Todfeindschaft, die Anfeindungen innerhalb der eigenen Kirche und die Widerstände innerhalb des eigenen Ordens. Er kannte als Seelsorger die Nöte jener Frauen, die als Hexen verketzert wurden. Seine aus Vorsicht anonym veröffentlichte Schrift „Cautio Criminalis“ entlarvte das ganze System der Hexenprozesse und es drohte ihm, als seine Autorenschaft bekannt wurde, die Gefahr, aus dem Orden entlassen zu werden. Er starb bereits mit 44 Jahren in Trier, weil er sich bei der Pflege von pestkranken Soldaten angesteckt hatte.

In Trier vollendete er auch seine große lyrische Sammlung der „Trutznachtigall“, eine Sammlung von kunstvollen lyrischen Gedichten und Kirchenliedern. In seinem literarisch-geistlichen Schaffen fand er eine Gegenkraft, ein Heilmittel gegen die Schrecken seiner Zeit.

## **Ansätze einer heutigen Interpretation**

„O Heiland, reiße die Himmel auf“ ist ein Adventslied, das bis heute in der evangelischen wie der katholischen Kirche geschätzt wird – und das mit gutem Grund. Es ist ein Lied von hoher literarischer und geistlicher Qualität. In ihm wird der Kontrast zwischen irdischer Not und Bedrängnis und dem Glanz christlicher Hoffnung in Szene gesetzt und verarbeitet – jenen Kontrast zwischen schwungvoller Melodie und düsterem Inhalt, auf den ich zu Beginn hingewiesen hatte.

Der Abgrund zwischen irdischer Not und himmlischer Herrlichkeit wird überbrückt durch die Hoffnung, die zum Lied wird. Unser Lied lebt von der Botschaft des heiligen Paulus, dass wir „auf Hoffnung hin“ gerettet sind. Als „Gerechtfertigte“, als Gottes geliebte Kinder, sind wir – wie der Römerbrief darlegt – weiterhin der Bedrängnis, der Sünde und dem Tod ausgeliefert. All das überwinden wir, wie Paulus

überzeugt ist, durch den, der uns geliebt und allen Menschen die unzerstörbare Liebe Gottes als Inbegriff der Frohen Botschaft zugesagt hat (Vgl Röm 8). Doch leben wir dieses göttliche Geheimnis im Glauben, nicht im Schauen wenn auch der Glaube die Herrlichkeit der Hoffnung immer wieder aufblitzen lässt.

Dieser hoffende Glaube an Gott ist heute für die meisten unserer Zeitgenossen fern oder schlicht bedeutungslos. Allerdings ist die Not, die Nervosität, die Angst und Aufgeregtheit vieler Menschen zu spüren. Wer hätte gedacht, dass wir in Europa nochmals in ein Zeitalter eines möglichen Krieges hineinschlittern könnten! Auf lange Sicht betrachtet zeigt sich heute nach dem Aufbruch der Neuzeit unübersehbar die Erschöpfung des Planeten und des Menschen, zumindest in unseren Breiten. Sören Kierkegaard hatte bereits im 19. Jahrhundert diagnostiziert: „Wir sind verlorener, als wir es zugeben wollen. Wir sind tiefer erlöst, als wir zu hoffen wagen.“ Vielleicht müssen wir in unserer Wohlstandsgesellschaft noch drastischer unsere Verlorenheit, unsere Verletzlichkeit erfahren, damit wir neu einen Zugang zu dem Gott finden, der uns retten und erlösen will. Die Glaubensnot von heute macht unser Lied so aktuell!

Jesus ermutigte immer wieder zum bittenden Glauben. Er wusste, dass der Mensch ohne Gott verloren ist. Er wusste auch um die Oberflächlichkeit des Menschen, um sein Aufgehen im rein Irdischen, um das Verstricktsein in die Sorgen des Alltags. Jesus war überzeugt, dass Gott uns entgegenkommt, dass er uns traut und uns schwachen Menschen etwas zutraut, wenn wir den Mut haben, ihm zu vertrauen; wenn wir ihn penetrant bitten, wie das kleine Kinder tun. Friedrich Spee ermutigt uns mit seinem Lied, den Himmel mit drängenden Bitten zu bestürmen. Diese aktive Glaubenskraft will unser Lied wecken – gerade im Advent!

Allerdings müssen wir uns bewusst sein, dass zum lebendigen Glauben das aktive Bemühen allein nicht ausreicht. Die große mystische Tradition des Christentums weiß, dass zur Glaubenserfahrung auch das Aushalten der Nacht, der Bedrängnisse und der Not gehört – und dass letztlich nur Gott selbst uns seine Nähe und Liebe zusprechen kann. Dietrich Bonhoeffer hat als Gefangener der Gestapo einmal festgestellt, dass das Gefängnis eigentlich ein treffendes Symbol für den Advent sei. Denn die Tür könne nur von außen geöffnet werden. Diese Hoffnung wider alle menschliche Hoffnung müssen wir auf unserem Glaubensweg immer wieder lernen. Den Umschlag von Verlorenheit in Geborgenheit kann nur Gott selbst wirken. Er muss uns aus unserem Ego-Gefängnis herausführen!

Schließlich ein letzter Hinweis zur Interpretation unseres Liedes: Wir sollten es heutzutage singen in Solidarität mit dem Glauben Israels. Die Christenheit steht in einer gemeinsamen Hoffnungsgeschichte mit Israel. Nicht von ungefähr ist in diesem Lied noch wirklich Advent. Das bedrängte und drängende Warten auf die Ankunft des Messias ist hier in Szene gesetzt. Die endgültige Verwandlung der Welt erwarten auch wir mit Israel erst bei der Wiederkunft Christi. Allerdings sollten wir uns als gläubige Christen bewusst sein, dass der Auferstandene immer am Kommen ist und uns ermutigt, die Welt von heute mit all ihren Nöten mit dem Himmel zu verbinden. Das wäre gelebte und erlebte Hoffnung! „Allen, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Die Inkarnation Gottes in allen glaubenden, hoffenden und liebenden Menschen sollte unser Leben bestimmen, vor allem jetzt im Advent!